

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

43.

Dienstag, am 9. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der Mensch.

Ungereimte Gedanken.

Der arme Bub' steht kaum auf seinen Beinen,  
Und kann noch nicht in Vaters Taschen sehen,  
Da wird er eingesperrt im Hühnerstall  
Des Lernens und gepfropft und zugestugt.  
Buchstaben, Ziffern, Noten sitzen schon  
Wie Plagegeister auf der Mutter Schooß,  
Und schleichen sich, ein koboldartig Volk,  
In seine Phantasie. Des Sündenfalles  
Uraltes Märchen wird ihm aufgedrungen,  
Und Gott der Herr tritt feurig aus dem Busch,  
Er lernt ihn fürchten, ehe er ihn liebt.  
Noch schmückt die Amme ihm in Winternächten  
Mit Spuk und Fabeln eine fremde Welt.  
Der Vater hört's und schilt. Die Wunder fliehn,  
Das Zauberhorn verstummt, der Knabe seufzt,  
Und — schwerbeladen leucht er in die Schule.

Da lösen sich die Pädagogen ab,  
Zu bau'n und meistern ohne Unterlaß.  
Im Stundenwechsel wechselt seine Noth.  
Die Sonne sinkt, wenn seine Freiheit schlägt.  
Mit lebenden und ausgestorbenen Sprachen,  
Der Zunge fremd, gleichgültig dem Gemüth,  
Nadbrechend balgt er sich herum. Mit Gähnen

Bernimmt er, wie die Erde sich filtrirte,  
Mit Widerstreben merkt er sich, wie alt  
Petavius sie macht. Und ist sie fertig,  
So kommen Juden, Meder und Assyrer,  
Es kommen Perser, Griechen, Römer, und  
Von hundert Völkern soll er Alles wissen,  
Mehr, als sie damals selber von einander  
Gewußt. Von allen Ländern hängen Karten  
Umher, und mit dem Finger muß er's treffen,  
Wo einstens stand, was längst zerfallen ist,  
Und wie es ward, und wie es heute steht,  
Jahrhundertweise. Also eingeklemmt  
Von der Geschichte und der Erdbeschreibung,  
Wird er geschleppt durchs doppelte Jahrtausend.  
Ausgraben muß er eine todte Welt,  
Von Babylon und Sodom bis Pompeji,  
Das ganze Alterthum. Da steigen die  
Heroen, Götter und Dämonen Alle  
Herauf, wie sie am Ganges, im Olymp,  
In Memphis und Valhalla einst gehaust.  
Der niemals wird in seiner Muttersprache  
Zu einer Strophe sich begeistert fühlen,  
Muß des Tragöden Meisterwerk zerhacken  
Und auf des Schäfers Rohr Idyllen leiern.  
Die Werkstatt der Natur wird aufgerissen,  
Er muß den Blitz und den Orkan ergründen,  
Die Stoffe sondern, den Kristall erzeugen,  
Und fast das Gräschen wachsen sehn. Er muß  
Die Wandelsterne um die Sonnen führen,

Des Himmels Nege um den Erdball spannen,  
 Und auf der Fährte des Kometen sein.  
 Von Plato's Republik bis zu der Lehre  
 Des Machiavell, was Sokrates schon klar  
 Geahnt und Hegel dunkel hat bewiesen,  
 Von aller Zeiten Irrthum und Erkenntniß  
 Wird eines Bruchstücks Probe seine Mitgift.  
 Mit Göttern und mit Menschen ist er fertig,  
 Mit Erd' und Himmel hat er abgeschlossen;  
 Umsonst! Da wird der Kreis vor ihm geschlagen,  
 Des Dreiecks Winkel will berechnet und  
 Der Kugel Inhalt ausgefunden sein,  
 Am Dezimalbruch mit der Periode  
 Erschöpft sich die verzweifelnde Geduld.  
 Jetzt fliegt der Schule Höllenpforte zu,  
 Und Er ins Vaterhaus. Unglücklicher!  
 Da steht mit Geige und mit Flöte schon  
 Ein neuer Peiniger; der tritt den Takt  
 Ihm zu des Wohllauts fürchterlichen Räthseln,  
 Und mit zerrissnem Ohr entflieht die Stunde.  
 Jetzt hüpfst der Tanzkunst leichtbeschuhter Held  
 Herbei und lehrt ihn stehen, gehn und springen.  
 Den stumpfen Degen zieht der Waffenmeister  
 Und sacht mit ihm. Am Kletterbaum läßt ihn  
 Der Turner hängen, in das Wasser stößt  
 Ihn der Hallore. Reißzeug und Pallette  
 Pacht Architekt und Maler vor ihm aus,  
 Und läßt ein Ton sich in der Kehle spüren,  
 So schließt den Tag des Kantors Kirchenstimme.

Zum Tod ermüdet, wirft er sich aufs Bett;  
 Sein holdestes Gefelle ist der Schlaf,  
 Der schließt zum Traum die heißen Augenlieder,  
 Und bringt ihm Einfalt, Spiel und Jugend wieder.

Der Freiheit Klang grüßt endlich sein Erwachen.  
 An seinem Bette stehn die Musen und  
 Er heißt ihr Sohn. Ein helles Morgenroth  
 Durchflammt die jubelnd ahnungsvolle Seele,  
 Und Ideale, stolz und wunderbar,  
 Ziehn mit Prophetengänge ein und aus.  
 Ein süßer Wahnsinn färbt das neue Leben,  
 Zum Faschingszuge reihen sich die Stunden,  
 Verwandelt ist die Welt und Er. Die gestern  
 Noch über ihn mit Zwang und Strenge herrschte,  
 Ist heute ein Philisterreich, das Er  
 Verspottend in die Acht erklärt. Er gibt  
 Sich eigene Gebräuche und Gesetze,  
 Er schließt der Jugend kühnen Bund auf ewig,  
 Und, von der Freude rausch emporgehoben,  
 Auf goldnen Wolken ruhen seine Götter.  
 Weit offen liegt der Wissenschaften Halle,  
 Er wandelt stolz die Säulengänge nieder,  
 Und sprudelnd steigt der Springquell vor ihm auf,  
 Daran er spielend seine Weisheit schöpft.  
 O schönste Zeit, auf leichten Zauberschwingen

Wie schnell und ohne Wiederkehr geschieden;  
 O holbe Täuschung, die im Rosenglanz  
 Gekommen, und im Wolkengrau verlißt!  
 Verstrichen ist die sorgenlose Frist,  
 Und mahnend pocht der Gläubiger, der nichts  
 Erläßt — des Lebens drängender Beruf.  
 Da steht der Musensohn, ein bleiches Wesen,  
 Zurückgekehrt an der Philisterpforte,  
 Und demuthschwere Bangigkeit erfüllt  
 Die kaum noch so verwegne Brust. Er schlägt,  
 Dem Zöllner gleichend, still an seinen Busen,  
 Und betet des Apostels strenge Worte:  
 Nur Stückwerk ist das Wissen, und des Ruhms  
 Ermangelt Jeder! — Seinen freien Nacken,  
 Wie freudig beugt er ihn dem Joch entgegen,  
 Wenn er des Jochs nur werth befunden ward.

Da zieht er der Bestimmung Dornenbahnen,  
 Und dient, und strebt, und plagt sich, und exträgt,  
 Was Menschen möglich, und was Namen hat,  
 Und schwigt und leucht, die Pflichten zu erfüllen,  
 Um Gottes nicht, ach! um des — Brodtes willen,  
 Und fastet lange. Immer schlanker streckt,  
 Wie das Metall des Goldschmieds seine Kunst,  
 Ihn folternd eine Prüfung um die andre,  
 Und immer dünner kämmt der Sorge Hand  
 Ihm seines Hauptes längst entlocktes Haar.

Und endlich — endlich! Klagen wäre Sünde!  
 Wie klein das Amt, wie mager auch die Pfründe,  
 Er hat sie doch, und darf sich minder grämen,  
 Weher er Brod, womit ein Weib soll nehmen.  
 Er ist versorgt und damit abgefunden,  
 Dem Staat gehören seine wachen Stunden,  
 Die Nacht ist sein. — — Die Ewigkeit des halben  
 Jahrhunderts ist auf seine Bahn gesunken,  
 Da darf er bei dem Jubelfeste prunken,  
 Sein Kreuz bedecken mit dem Kreuz von Gold,  
 Und ruhig leben von dem halben Gold.

Er ist ein Greis. An einem Krückenstabe  
 Sucht er sich seinen Leichenhügel aus.  
 Um was hat er sich abgemüht als Kind,  
 Als Jüngling und als Mann? Wo liegen sie,  
 Die Hoffnungen und Träume jener Jahre?  
 Vorausgegangen sind sie ihm — begraben!

(Schluß folgt.)

### Königin Pomare und dero Leibgarde.

Voriges Jahr — 1843 — erschien in New-York die zweite Auflage von „Incidents of a whaling voyage; to which are added observations on the scenery, manners, and customs, and missionary stations of the Sandwich and Society Islands, by Francis Allyn Olmsted.“ „Ereignisse auf einer Wallfischfangs-Reise“ dürften nur eine verhältnißmäßig kleine Fraktion der deutschen Lesewelt interessiren. „Bemerkungen über Landschaftliches, Sitten und Gewohnheiten und Missionär-Niederlassungen auf den Sandwich- und Gesellschafts-Inseln“ könnten schon einer größern Zahl behagen. Es ist aber etwas in dem Buche, das nicht auf dem Titel steht und allgemeiner Beachtung sicher sein kann — eine Mittheilung über Königin Pomare und deren Leibgarde. Freilich konnte der Verfasser, Herr Francis Allyn Olmsted, seines Zeichens ein Arzt, bei Herausgabe seines Werkes 1841 nicht wissen, daß zwei Jahre später die Thronentsetzung der Königin Pomare auf und zu Tahiti durch einen vor-schnellen französischen Admiral die Kabinette der Tuilerien und von St. James in Bewegung bringen, dem süßen europäischen Frieden Gefahr drohen und Königin Pomare, die bis dahin kaum Genannte, den Diplomaten und allen Kannegießern zu einer wichtigen Person machen würde. Aber gerade in diesem Nichtwissen, in dieser Ermangelung eines politischen Zwecks liegt die Bürgschaft für die Treue der Mittheilung. Sie lautet, mit einigen Abkürzungen, deutsch folgendermaßen:

„Wer von der Neußerlichkeit von Papeete, dem Sitze der Regierung auf Tahiti, ein Bild zu haben wünscht, denke sich das rechte Ufer der Bucht als eine sonnenverbrannte Düne und wenige Schritte vom Rande des Wassers eine Reihe leicht gebauter, weißer Häuser mit grünen Markisen und Strohdächern, in den Zwischenräumen die bräunlichen Gestalten der Eingeborenen und den ganzen übrigen Ort hinter einem Drangerie- und Lindenhaine, hie und da stattliche, hervorragende Brotbäume mit ihrem dunkelgrünen, emailirten Laub oder die beweglichen Blätter des Cocosbaumes. So ungefähr stellt sich der Hafen

dar, für welchen die Natur durch eine reiche Scenerie eben so viel, als die Kunst wenig gethan hat. — Sonntags, neun Uhr früh, sahen wir Königin Pomare in feierlichem Zuge sich der Bucht nahen, unter Bedeckung ihrer Leibgarde, über hundert Mann, von unserer Entfernung aus ein imposantes Schauspiel. Den Zug eröffneten die Träger der königlichen Farben von Tahiti, Roth, Weiß und Roth in horizontalen Balken. Dann kamen die Königin und der König, hinter ihnen die glänzende Soldateska, zwei und zwei, in proportionate perturbata, wie die Geometriker sagen. Die Nachhut bildeten alle diejenigen, die sich für befugt hielten, ihr Neußeres decent zu glauben. Der Zug streckte sich ziemlich weit längs der Bucht und bewegte sich in beschriebener Ordnung langsam der Kirche zu. Sobald Alles an uns vorüber war, nahmen Kapitän Spring und ich denselben Weg und traten, wenige Ellen vom Ufer, in ein großes, mit Stroh gedecktes Gebäude. Im Schiff der Kirche saßen die Königin und die Soldateska, auf den Galerien meist Frauen. Wir setzten uns nahe bei der Kanzel, im vollen Anblicke Ihrer Majestät und Dero Gefolges. Königin Pomare ist eine hübsche Dame, ihr Teint lichte Olivenfarbe, ihre sehr schwarzen Augen voll Ausdruck, ihr Haar ebenfalls schwarz. Sie ist mittler Größe und zum Embonpoint geneigt. Während des Gottesdienstes stand sie mehre Male auf, stets mit königlicher Würde. Sie trug einen weißen Atlashut, nach Tahitischer Mode weit offen, der Kopf flach, mit breitem Atlasbande und drei schwankenden weißen Straußfedern. Ihr rosenfarbenes Kleid war Atlas oder geblümte Seide, die Schuhe von derselben Farbe und demselben Stoff.

Der Gemahl der Königin, Pomare-tane, Pomares Mann, wie er gemeinhin heißt, steht zur Regierung im Verhältniß eines Prinz Albert. Er ist ein junger Mann, ungefähr 21 Jahre, während Ihre Majestät nicht weit von den Dreißigen entfernt ist — eine Ungleichheit, die gegen unsern Begriff von Schicklichkeit verstößt. In Regierungsangelegenheiten hat er also nicht zu reden, zumal er vor seiner Vermählung mit Pomare ein sehr untergeordneter Häuptling war, aber in häuslichen Dingen hält er auf seine Rechte. Pomare-tane ist ein hübscher Mann, mit dem Ausdrucke

des *bon vivant* im Gesichte, und seine Manier leicht und heiter. Obschon so jung, ist sein Haar bedeutend grau, ein Zeichen zu früh entwickelter Reife und dies wahrscheinlich eine Folge der vielen Prügel, die er vor Jahren, als er noch Knabe war, von Ihrer Majestät bekommen — Ereignisse, die durchaus wider die Ordnung der Natur. Pomare-tane lehnte sich jedoch später gegen die Autorität auf, und von den Ausländern gereizt hat er mit seiner Gemahlin manchen desperaten Kampf gehabt, bis er sie zuletzt durch überlegene Stärke zum Gehorsam gezwungen. Seitdem — wenn das Gerücht wahr erzählt — soll er nicht bloß wegen Vergehungen, die unter seiner unmittelbaren Surveillance stehen, stark gezüchtigt, sondern auch die ihm als Knaben bewiesene mütterliche Fürsorge mit Zins zurückerstattet haben. In einer brillanten carmosinen Uniform mit goldenen Epauletts, ein Schwert an der Seite und auf dem Hute einen Stuß weißer Straußfedern, war Seine Majestät eine süperbe Erscheinung.

Die Offiziere der königlichen Hausstruppen, acht oder zehn an der Zahl, trugen zwar Uniformen, doch in Farbe und Schnitt verschieden, je wie der Zufall oder die Ankunft eines Kriegsschiffes ihnen Gelegenheit zu billigem Erwerb geboten haben mochte. Weiße Pantalons trugen sie sämtlich, nur bezeugten die Zustände derselben entweder einen böshaften Mangel an Material, oder eine eigenthümliche Vorliebe für Kurze, denn nach ihren Dimensionen waren sie das. Einer oder Zwei dieser Herren hatten Strümpfe an, die Meisten ihre Füße ohne Zwischenbeugung in dicken, ledernen Kasten. Hinter den Offizieren saßen die Gemeinen, in Uniformen, die sich der Gleichmäßigkeit näherten, blau waren und von fern recht gut ausfahen, in der Nähe aber mehrfache Mannigfaltigkeit verriethen. Einige hatten ihre Röcke zugeknöpft, Andere zugeheftet und noch Andere waren auf den sinnreichen Einfall gekommen, sie zuzunähen, wobei die Nadel mitunter merkwürdige Sprünge gemacht haben mußte. Die Beinkleider waren insgesammt weiß, jedoch bei Vielen ohne Rücksicht auf das unabänderliche Naturgesetz, daß die Beinkleider eines großen Mannes von entsprechender Proportion sein müssen. Einer hatte sich auf eine, seinen Scharfsinn

empfehlende Weise aus der Affaire gezogen. In Folge eines Rechnungsfehlers hatte bei seinem Rocke und Beinkleide sich offenbart, daß dieselben gute sechs Zoll von einander abstanden, wodurch zwischen dem obern Rande des Beinkleids und dem untern des Rockes ein etwas auffälliger Hiatus sich herausgestellt. Diesem abzuhelfen, hatte der Mann ein großes, schwarzseidenes Tuch um die Hüfte geschlungen, vorn in einen tüchtigen Knoten gebunden und damit das Ungeschick seines Schneiders wirksam verdeckt. Auf Anrathen der Missionäre lassen die Soldaten Sonntags ihre Flinten zu Hause und führen bloß die Ladestöcke. Uebrigens schienen sowohl sie als ihre Offiziere lediglich beschäftigt, den Geschmack zu kritisiren und zu bewundern, mit welchem jeder seine Uniform decorirt. —

Königin Pomare war für das gute Benehmen ihrer Soldateska auffallend besorgt. Ohne Unterlaß musterte sie ihre Reihen mit forschendem Blicke, ob etwa Einer seiner Neigung nachhinge und die Gelegenheit zu einem Schläfchen benutzte. Die übrige Gemeinde verhielt sich im Ganzen nicht wie sie sollte. Aller Minuten liefen Etliche zur Kirche hinaus und kamen Etliche herein. Die Tahitianer lieben Putz und Glanz über alle Maßen. Daher kommt es auch, daß, obschon die 150 Mann, aus welchen die königliche Leibgarde besteht, ihnen schweres Geld kosten, sie doch darüber keineswegs murren. Es befriedigt ihre Leidenschaft. Indes gereicht die Sucht der Königin, das Grandiose ihrer Erscheinung immer mehr zu heben, den Regierungs-Finanzien sehr zum Nachtheil. Ungeachtet des beträchtlichen Aufwandes für Ausrüstung ihrer Leibgarde hatte sie zu Sydney in Neuholland anderweite Bestellungen gemacht. Der Hauptgrund aber, warum sie jetzt ein zur Volkszahl so ungebührlich starkes Corps erworben und unter den Waffen hielt, war eine mit Pomp beabsichtigte Excursion nach einigen benachbarten Inseln, eine Lustreise, die seit den letzten sechs Wochen täglich beschlossen und ebenso oft abgesagt worden war.

Einige Tage nachdem wir die Königin in der Kirche gesehen, wurden wir am Bord der Flora durch Artilleriefalven in Zwischenräumen von wenigen Minuten, durch das Wirbeln der Trommeln und das Herbeiströmen der Eingeborenen

in nicht geringes Erstaunen gesetzt. Die drei oder vier kleinen, Ihrer Majestät gehörigen Schiffe füllten sich übervoll, die Segel wurden aufgezo- gen und lustig flatterte die Nationalflagge am Haupt- mast — da zeigte sich plötzlich ein Hinderniß, das jeden weitem Vorgang hemmte. Die Ex- cursion hatte angetreten werden sollen und im Eifer war nicht bedacht worden, daß die kleinen Schiffe für das große Gefolge der Königin nicht hinlänglichen Raum haben möchten. Das wurde jetzt als unlängbare Thatsache erkannt und zum äußersten Verdruß der Königin mußte die Fahrt unterbleiben. Sie ist so sehr Freundin des Ge- pranges, daß sie nie öffentlich erscheint, ohne ein halbes Duzend Soldaten hinter sich zu haben, die im Bewußtsein, dem Königthume nahe zu stehen, mit gebührender Grandezza einerschreiten. Später eines Tages, als sie von einem nach Point Venus gemachten Ausfluge zurückkehrte, erhielt ihr Streben nach Großartigkeit einen An- strich des Lächerlichen. Sobald die königliche Barke — bei dieser Gelegenheit ein Wallfisch- boot — in die Bucht einlief und die National- flagge stolz über dem Haupte Ihrer Tahitischen Majestät wehte, feuerte einer ihrer zu dem Zwecke aufgestellten loyalen Unterthanen aus einer Mus- kete den Begrüßungsschuß und wiederholte ihn, so schnell er laden konnte, mit exemplarischem Eifer, bis Ihre Majestät gelandet war. —

Pomare ist eine fleißige Kirchengängerin, un- terläßt aber nie, des Nachmittags anders gekleidet zu erscheinen als im Frühgottesdienste. Das ist jedoch bei der Elite von Tahiti Gebrauch. — Die Versammlung in der Kirche war sehr gut angezogen und gewährte einen hübschen, ihr Ehre machenden Anblick. Auch der Gesang war höchst angenehm, obgleich ich nie in ähnlicher Weise habe singen hören. Aber die Tahitianer besitzen so viel angeborenen Sinn für Musik, daß sie nicht allein jede Melodie schnell auffassen, sondern auch den Wohlklang erhöhen, und dabei verschmel- zen die Stimmen zu einer zwar seltsamen, jedoch angenehmen Harmonie. Die Kirche ist ein ge- räumiges und bequemes Gebäude, und die das Dach tragenden Balken sammt Fachwerk sind durch zierliche, zehn bis funfzehn Fuß hoch aufgehängene Matten ziemlich versteckt.

Nach beendigtem Gottesdienste machte das Militär von der Kirchthüre an Hecke. Die kö- niglichen Herrschaften passirten durch, stellten sich dann an die Spitze und führten den Zug in so- lenner Haltung längs der Bucht durch Staub und Steine, über Muscheln und Knochen, statt im Schatten herrlicher Brotbäume einen geraden und ebenen Weg nach dem „Palaste“ zu nehmen — einzig und allein, um den im Hafen liegen- den Schiffen ein imposantes Schauspiel zu geben. Ich in Begleitung meines Freundes wählte den geraden und schattigen Weg nach dem „Palaste“, wie die Residenz der Königin von den Auslän- dern genannt wird. Es ist das größte Haus in Papeete, obschon nur ein Stock hoch, mit einem spitzen Strohdache und einer breiten, die ganze Fronte entlang laufenden Piazza. Inmitten ei- ner umzäunten Wiese nimmt es sich hübsch, frei- lich als königliche Residenz etwas bescheiden aus. Am Thore lehnten drei Schildwachen — Beweis, daß sie ihre Gemächlichkeit liebten. Da der kö- nigliche Zug noch nicht sichtbar war, ließen wir, ihn erwartend, uns in der Piazza nieder, und nicht lange, so bog er unter den Bäumen her- vor. Zuerst die Offiziere der Haustruppen. Am Eingange trennten sie sich, eilten voraus bis an die Thürschwelle, machten hier eine Achtelwen- dung und zogen die Hüte. Königin Pomare und Pomare-tane schritten durch die Reihe und nah- men in der Piazza Platz, während die Solda- teska vor uns auf dem grünen Rasen einen Halb- kreis formirte. Der König und ich, bereits be- kannt, schüttelten uns die Hände. Hierauf stellte mein Freund mich der Tahitischen Ma- jestät vor. Diese Vorstellung ermangelte jeder Hofceremonie, bestand bloß darin, daß wir uns die Hände gaben und zu einander sagten: „ia ora na he“, d. h. Friede sei mit Euch. Ihre Majestät war nicht gesprächig. Ihre ganze Auf- merksamkeit gehörte den Bewegungen ihrer Leib- garde und nebenbei einer Cocosnuß, die ihr im Momente ihrer Ankunft gebracht worden und aus welcher sie in herzhaften Schlucken sich erfrischte. Pomare-tane langte einige Cigarren aus der Ta- sche, bot mir eine und setzte sich zurecht, in voll- kommenster Ruhe zu rauchen. Ich folgte dem Beispiele der Königin, ließ mir eine Cocosnuß bringen und erquickte mich an dem köstlichen Ge-

tränke, wobei ich Ihrer Tahitischen Majestät alles mögliche Glück wünschte.

Wie bemerkt, bildeten die Soldaten vorm Palaste einen Halbkreis, und zwar, um vor der Königin zu exerciren. Auf Commando gelang es ihnen, die Gesichter wegzuwenden. Nur schienen Einige ungewiß, was rechts oder links sei. Nachdem sie aber die schwierigen Manoeuvres ausgeführt, den königlichen Augen jetzt ihre Rücken, dann ihre Gesichter zu zeigen, wurden sie entlassen und mein Freund und ich verabschiedeten uns von Ihren Majestäten.“ W. S.

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im December 1843.

(Fortsetzung.)

Zwei Kunsthandlungen, die von Cusse und besonders Girour, der etwa für Paris ist, was die Gebrüder Gropius für Berlin, treiben mit den letztgenannten Sachen einen bedeutenden Handel für ganz Frankreich, England und Rußland, wohin diese Sitte sich zunächst verbreitet. So hat z. B. die Königin Victoria so eben bei zwölf der geschicktesten Pariser Künstler ein Album bestellt, das den Reisebesuch, welchen Victoria im Herbst im Schloß Gu in der Normandie bei Ludwig Philipp machte, darstellen und im Windsorpalast für die englische Aristokratie ausgelegt werden soll. Natürlich drängen sich die Pariser Künstler zu dieser Arbeit, da ihnen eine so treffliche Gelegenheit geboten wird, sich den reichen englischen Familien bekannt zu machen, und sehen darüber hinweg, daß die sparsame Victoria, gerade auf diesen Umstand rechnend, für das Aquarellbild dieser Sammlung nur die sehr mäßige Summe von 500 Francs ausgeworfen hat. — Die musikalischen Albums, Unternehmungen der Pariser Musikalienhandlungen, sind zwar für das große Publikum bestimmt, spielen aber doch in den Salons eine bedeutende Rolle. In musikalischer Beziehung unterscheidet sich im Ganzen die höhere französische Gesellschaft wenig von dem Volk. Sie muß, um an Romane und Chansons Geschmack zu finden, ihren eigentlichen Ausdruck zu treffen und sie selbst vortragen zu können, dieselben erst vorgesungen hören, so wie das Volk sich von den herumziehenden Bänkel- und Drehorgelgängern die Textbüchlein ihrer Lieder kauft und andächtig nachlesend dem Sänger zuhört, bis es die Sache gefaßt hat. So verbreitet sich in Paris nie ein Lied oder eine Romanze von selbst, nachdem sie im Stich erschienen, sondern erst

wenn sie der Verfasser selbst oder der Freund, dem er sie deshalb dedizierte, in einer Anzahl von Salons vortragen hat. Seit einigen Jahren publiziren darum die Concert- und Salonsänger und -Sängerinnen regelmäßig zu Neujahr ein Album, etwa zehn bis zwölf Romane enthaltend, die sie dann während des Winters durch ihren Vortrag populär zu machen suchen. So die Damen Louise Puget, Vira Dupont, die Herren Masini, Labarre etc., Pariser Reputationen ganz eigener Art, die ganz unabhängig von den lyrischen Theatern für sich bestehen. — Diesen drei Gattungen von Strennes, welche die Literatur und die schönen Künste liefern, giebt nun endlich noch die Pariser Buchbinderkunst den äußern Relief und die glänzende Schale. Man hat in Deutschland, wo man den Buchbinder höchstens zu einem Maroquinumschlag mit Goldschnitt sich versteigen sieht, keinen Begriff von dem Glanz, der Pracht und dem Geschmack der Pariser Buchbinderei. Man begnügt sich nicht, besonders die Gebet- und Messbücher, in schwarzen Sammet zu kleiden und die Kapseln zu vergolden, wohl gar mit Edelsteinen zu versehen; man bringt erhabene Stuckaturen, elfenbeinerne Reliefs, wie Rosen und Blumen aller Art, darauf an. Die Albums sind in rothen, grünen Sammet gebunden u. s. w. — Denken Sie sich nun die verschiedenartigen Strennes, die ich Ihnen aufgezählt, — die Bonbonschachteln und Cartons mit ihren glänzenden Goldpapierumschlägen und den Freskengemälden auf den Deckeln, die Bonbonkörbchen mit ihren Beuteln von Rosataffent und mit bunten Bändchen versehen, die aufgeschichteten buntfarbigsten Zuckerwaaren mit ihren Papierkräuseln; — die Kaminierrathen von Bronze, Glas, Korallen, Gyps; — die glänzenden Sammitschalen der beschriebenen literarischen und Kunstsammlungen in immer sich folgenden, doch über die ganze Stadt verbreiteten, vom Gas hellerleuchteten Läden ausgestellt — bedenken Sie, daß bei der vollkommen freigegebenen Concurrnz die Unmasse von Materialienhändlern oder Epiciers in alle diese Spezialitäten mit eingreift, und auch ihre Bonbonschachteln mit Gemälden, ihre eingemachten Süßfrüchte ausstellen, jeder Buchbinder mit dem Papierhändler und dem Verleger wetteifernd: so kann man sich einigermaßen den buntfarbigen, glänzenden, belebten Anblick vorstellen, den Paris vierzehn Tage lang in der Weihnachts- und Neujahrswocher darbietet. Dies ersetzt hinlänglich die deutschen Weihnachtsmärkte, Weihnachtsbäume und Lichter, Stollen, Sylvesterbälle, von denen allen man in Frankreich nichts weiß. Denn Pfefferkuchen, Aepfel, Nüsse u. s. w. hat man zu jeder Minute und in Fülle das Jahr über in Paris, wo es auch weder Bregels, noch Pfannenkuchenmonate giebt, weil die Concurrnz und fortwährende Speculation nicht gestatten, daß irgend ein materieller Genuß dem Publikum auch nur einen Augenblick lang nicht dargeboten wird. Was aber die Heiterkeit und Buntfarbigkeit der Kaufläden in dieser Epoche noch eigenthümlich erhöht und frönt, ist die ungeheure Menge

von Apfelsinen oder Drangen, mit denen fast jede Boutique der Hauptstadt überfüllt ist, während zugleich Handwagen aller Art dieselben in den Straßen umherfahren. Diese glänzenden goldgelben Früchte spielen eine große Rolle, besonders nach Neujahr und während des ganzen Monats Januar. Sie sind die stummen Supplikanten der dienstbaren Geister, besonders in den so zahlreichen Restaurants, Café's, Estaminets und Table d'hotes, in denen die Garçons jedem Gaste eine oder mehrere Drangen, sauber in dünnes transparentes Papier gewickelt, unter die Serviette oder auf das Kaffeebret legen, hoffend, der Gast werde dafür ein klingendes Gegengeschenk beim Fortgehen hinterlassen. Diese Art von Supplik ist eine so delikate, als es dem Gaste vollkommen freisteht, von der Orange Notiz zu nehmen oder sie zu ignoriren. In gleicher Weise bringen die Aufwärter und Aufwärterinnen so eingewickelte Früchte am Neujahrmorgen den ledigen Personen, die sie bedienen, ins Zimmer. Bei den Coiffeurs und in ähnlichen Etablissements stellt sich die stumme Bitte — denn nie spricht der gemeinste Franzose

selbst ausdrücklich darum an — durch eine, gemeiniglich unter dem großen Spiegel angebrachte, mit Goldpapier und Bändern geschmückte, mit einem sauber geschriebenen Verse versehene Pappbüchse, welche bis Ende Januar hängen bleibt, den Augen dar. Dieses stumme Bitten ist es nicht allein, was die Gefittung, die Verständigkeit und zugleich das stolze Selbstgefühl der untersten Classen des französischen Volks bezeichnet, sondern besonders, daß der Gast, der in allen bezeichneten Fällen dasselbe ignorirt, auch nicht mit einer Miene dafür bestraft oder das ganze Jahr hindurch etwa weniger schnell und höflich bedient wird. Die französische, durch alle Classen des Volks durchgehende Sociabilität würde es schon verbieten, Personen, deren bedrängte Umstände dieß vielfältige freiwillige Geben nicht gestatten, den Besuch der so belebten öffentlichen Orte in dieser fröhlichen Zeit irgendwie zu verleiden oder sie gar von denselben auszuschließen. So sehr respektirt Jeder hier des Andern Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Aus Erfurt schreibt man: Unsere Winterfaison ist dieses Jahr, trotz dem, daß der bevorstehende Frühling noch nicht im entferntesten seine Nähe zeigt, sehr zeitig zu Ende gegangen — mit dem 1. April. Mit diesem Tage schließt endlich die hier anwesende Schauspielergesellschaft der Herren Bogrell und Kessler ihre Vorstellungen, ohngefähr um diese Zeit sind unsere Bälle abgetanzt, unsere Concerte abgesungen und unsere Theatervorstellungen abgetrunken u. u. Im Ganzen konnten wir mit diesem Winter zufrieden sein. Vor Allem hat in dieser Beziehung das Theater sich eines ausgezeichnet starken Besuches zu erfreuen gehabt. Die Gesellschaft hat im Ganzen lobenswerthe Seiten, z. B. ein passables Ensemble, gutes Repertoire und viel Fleiß gezeigt, was zur natürlichen Folge hatte, daß die tadelnswerthen Schwächen mit Nachsicht übergangen wurden. Unter den darstellenden Mitgliedern sind zu nennen: die Herren Leman, Heine und Kessler, sowie die Damen Bogrell und Schulze; und man kann wohl damit zufrieden sein, wenn in unsern heutigen Zeiten bei einer Mittelbühne 5 tüchtige Schauspiel-Mitglieder (Opern gibt die Gesellschaft gar nicht) beisammen sind, die sich verstehen und ein ganz leidliches Ensemble bilden. Die übrigen Mitglieder ließen freilich viel zu wünschen übrig — auch könnte von Seiten des Hausbesizers für das Decorationsfach vieles Nöthige gethan werden, um so mehr, da die jedesmalige Direction einen sehr honorablen Pacht zahlen muß. — Unter den stattgehabten Concerten verdient das vom Herrn Höfer aus Weimar (Kammersänger?) arrangirte und von Hrn. Dr. Liszt dirigirte, das ge-

lungenste genannt zu werden, in welchem Liszt seine Fantasie und das große Webersche Concertstück, über alle Erwartung schön und meisterhaft vortrug. Der Besuch war jedoch mager! Noch zu erwähnen ist eine Gallerie Schweizer-Ansichten in transparenter Manier, unter dem Namen: „Schweizer-Salen“, die recht brav gemalt sind, aber leider durch zu langen Gebrauch auf Reisen schon bedeutend an Frische des Colorit's verloren haben. Die Maschinerie des Sonnenauf- und Untergangs, Mondlaufes und besonders der Wasserparthien sind eben so täuschend als schön. — Tagesgespräch ist die thüringische Eisenbahn. Die Neugierigen betrachten schon täglich die Stelle, wo das Bahnhofsgebäude aus der Erde wachsen soll! Glück zu! Wenn sich nur nicht Speculation und Schlenbrian brüderlich die Hand reichen! — Geht das Projekt rasch und mit Energie durch, läßt sich allerdings für unser Erfurt eine recht glückliche Zeit erwarten, zumal wenn, wie es im Antrage ist, das Nachtquartier zwischen Frankfurt und Leipzig-Berlin hierher gelegt wird. Der Himmel gebe, daß die Behörde, welcher das Wohl der Stadt ans Herz gelegt ist, keine Gelegenheit verpaßt und mit Eifer und Hastlosigkeit jedes Opfer bringt, damit es uns nicht wieder geht, wie früher einmal.

Geographische Schnitzer. Ein französischer Journalist hat kürzlich von „Weimar in Mecklenburg“ gesprochen. — Ueber ähnliche Schnitzer geben die Franzosen uns nicht selten Stoff zum Lachen. Aber, aber — es fehlt auch in Deutschland nicht an

Schriftstellern, deren Schnitzer Zeugniß davon geben, daß sie in der Geographie — und zwar in der einheimischen — eben nicht bewandert sind! — Ein Romanschreiber, der zu seiner Zeit sehr beliebt und übrigens ein sehr kenntnißreicher Mann war, ließ einmal einen seiner Helden sagen: „Bei Hamburg sah ich das Meer.“ (Es ist von Hamburg noch vierzehn Meilen entfernt.) — Und neuerlich, da in einer unserer unterhaltenden Zeitschriften von den Handelsverhältnissen Cöln's die Rede war, wies der Verfasser auf die Wichtigkeit des Wasserweges nach dem „baltischen Meere“ hin!! — Jener Literat verwechselt also entweder Nord- und Ost-See, oder er wußte nicht, daß die Ostsee es ist, welche das baltische Meer genannt wird. — Da haben also die Franzosen recht sehr Ursach, über einen deutschen Schnitzer zu lachen!

30.

Colossal war und bleibt „das Wort“ für englische Finanzen, wobei nicht zu vergessen, daß ziemlich sieben preussische Thaler ein englisches Pfund sind. Ungefähr ein Schock Millionen solcher Pfunde verwendete England bis 1815 auf Subsidien und ein halbes Schock auf seine unmittelbaren Feldzüge gegen Napoleon. Mit zwanzig Millionen löste es in seinen Kolonien die Freiheit der afrikanischen Sklaven ein, wozu mit einem Aufwande von vier Millionen die Scharte von Kabul aus, erspart der Herabsetzung des Briefporto aus höheren Rücksichten jährlich etwa eine Million, hat ein Budget von sechzig Millionen und eine Staatsschuld, die alles gemünzte Geld auf Erden nicht bezahlt. Und doch wäre diese, achthundert Millionen betragende Schuld getilgt, wenn die Engländer vier Jahre ihr Einkommen hingeben wollten und — könnten. Denn was Niemand geglaubt hätte, ist durch die Einkommens-taxe klar worden, daß die englische Nation durch Fleiß und Gewerthätigkeit jährlich zweihundert Millionen erwirbt, wovon im Ganzen nur Einzelne theils behaglich, theils glänzend leben. Vierzehnhundert Millionen preussische oder sächsische Thaler jährlich verdientes Geld ein hübsches Sümchen, eine colossale Summe. 4.

Die „Hamburger Jahreszeiten“ und Witt-  
haners „Wiener Zeitschrift“. Die deutschen  
Modezeitungen haben sich in der neuern Zeit so sehr  
vermehrt, daß sie dormalen eine der bedeutendsten Ab-  
theilungen unserer Journal-Literatur ausmachen, jeden-  
falls eine der vom Publikum gesuchtesten. Wenn nun  
auch der größere Theil dieser Unternehmungen durch  
höchst mittelmäßig ausgeführte Modenbilder den An-  
forderungen des Publikums zu genügen glaubt und in  
seinen Leistungen hinter denen des Auslandes weit zu-

rückbleibt, besitzen wir doch auch unter andern nament-  
lich die obgedachten zwei Journale, deren artistische  
Beilagen in Geschmack, Colorit, Reinheit der Aus-  
führung und Eleganz mit den exclusivsten, ausländi-  
schen Unternehmungen dieser Art mindestens sich mes-  
sen können, und sie mögen darum wohl genannt und  
gerühmt werden, damit nicht immer und immer selbst  
in dieser Beziehung Lob und Anerkennung des bereit-  
willigen Deutschen dem Auslande zufliegen.

Thorwaldsen todt. Die Throne sind es nicht  
allein, von denen der Tod in der letzten Zeit beson-  
ders zahlreiche Opfer gefordert hat; auch die Kunst  
hat um mehrfache Verluste zu trauern, und der herbste  
ist wohl der des ehrwürdigen, 73jährigen Thorwald-  
sen, der am 24. vorigen Monats im Theater erkrankte,  
und fast unmittelbar darauf verschied. Eine Büste  
Luthers war die letzte Arbeit des großen Bildhauers.

Die Leipziger Zeitung und das Pari-  
ser Vorwärts. Seit dem Beginn des in Paris  
erscheinenden deutschen Journal's „Vorwärts“, finden  
die Leser der „Leipziger Zeitung“ in deren Privatmit-  
theilungen aus Paris das gedachte „Vorwärts“ wöchent-  
lich ein paarmal, ja manchmal sogar in derselben  
Nummer zweimal in einer Weise und Wendung citirt,  
die auch den mit dem literarischen Treiben Unbekann-  
ten den Grund dieser Citate gar bald erkennen läßt,  
da ein solches Anführen von Journalen in Zeitungen  
in der Regel nur bei wichtigen Nachrichten oder wich-  
tigen Blättern stattfindet, zu denen „Vorwärts“ doch  
wohl von Niemand gezählt wird. Von der Redaktion  
der sächsischen Staatszeitung sollte man aber jedenfalls  
erwarten können, daß sie ein derartiges verkäufliches  
Ausbieten eines Journals in ihren Spalten nicht dulde.  
Ob übertriebene Gutmüthigkeit oder Mangel an  
Takt der Grund dieser Rücksicht, mag für jetzt uner-  
örtert bleiben, da wir seiner Zeit auf das Wirken  
unserer Staatszeitung, eines nicht unwichtigen Staats-  
Instituts, zurückkommen werden. 91.

Selten ist durch die Kunst des Kochens Einer so  
reich geworden, wie der berühmte Restaurateur Verry  
in Paris. Als er sein Geschäft aufgab, bezog er von  
den zurückgelegten Kapitalien 50 bis 60,000 Fr. Rente  
jährlich; seine Schwägerin hatte sich ein Einkommen  
von 5 bis 6000 Fr. geschafft, und sein Bruder in dem  
nämlichen Geschäfte ein solches von 10,000 Fr. erwor-  
ben. So weit bringen es gelehrte Köche, d. h. Schrift-  
steller, nicht leicht. Sein Sohn ist jetzt Gutsbesitzer in  
Montmorency. 19.